

Wert, Austausch und Neue Marx-Lektüre (Teil II) Zugleich Anmerkungen zu Marx' Werttheorie 1867-1872

Im ersten Teil unseres Beitrags (Z 125, 112-125) haben wir erstens Michael Heinrichs Versuch zurückgewiesen, aus dem Manuskript „Ergänzungen und Veränderungen“ (*E+V*), worin Marx 1871 die zweite Auflage des *Kapital* vorbereitete, herauszulesen, dass Marx zufolge die Waren erst durch ihre Austauschbeziehung Werte würden; vielmehr sind die Waren von vornherein Wertgegenständlichkeiten als Ausdrücke der abstrakt menschlichen Arbeit als ihrer gemeinschaftlichen Substanz. Zweitens zeigten wir, dass Heinrich irrt, wenn er eine zentrale Äußerung von Marx über die historische Herausbildung des Wertcharakters der Arbeitsprodukte für eine Aussage über die kontemporäre Wertbildung im Austausch hält.

Den Wert haben wir bisher qualitativ, d.h. als Formbestimmung der Arbeit betrachtet. Aber dieselbe Arbeit, die den Wert bildet, ist auch die Maßeinheit für seine Größe. Solange die gleichzeitige Existenz von Form und Größe mitgedacht wird, ist getrennte Analyse legitim. Im zweiten Teil geht es zunächst um die Wertgröße und dann um die der Warenproduktion eigentümliche gesellschaftliche Form der abstrakt menschlichen Arbeit als Wertbildnerin.¹

XIII Wertgröße und zahlungsfähige Nachfrage bei Marx und bei Heinrich

Wer wie Heinrich annimmt, Wert und abstrakte Arbeit würden erst im Austausch gebildet, muss zwangsläufig annehmen, dass dies auch auf ihre quantitative Dimension zutrifft, d.h. auf Wertgröße und gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Kontrovers ist nicht, dass der Wertgröße die Zeitdauer der Arbeit in der *Produktion* zugrunde liegt. Auch nicht, dass es dabei um Arbeitszeiten unter durchschnittlichen, nicht individuellen Produktionsbedingungen geht. Strittig ist dagegen, ob der gesellschaftliche Durchschnitt der Arbeitszeiten bereits vor dem Austausch die Wertgröße bildet, so dass die Ware diese in den Austausch mitbringt, oder ob erst der Austausch die Durchschnittsbildung vollzieht und so der Ware eine Wertgröße verleiht.² Heinrich zufolge ist es erst der Tausch, der die indivi-

¹ Die Zitierweise der Marxschen Schriften nach MEGA² und MEW wurde in Teil I (Z. 125, 112) erläutert. Außer den dort angeführten MEGA²-Bänden (II/5, II/6 und II/7) kommen in Teil II vier weitere mit den entsprechenden Abkürzungen vor: 1. Karl Marx: *Ökonomische Manuskript 1857/58*. Dietz Verlag Berlin 1981. MEGA² II/1.1; MEW 42. 2. Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Erstes Heft, in: *Ökonomische Manuskripte und Schriften 1858-1861*, MEGA² II/2, 95-245; MEW 13, 3-160. 3. Karl Marx: *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (Manuskript 1861-1863). Dietz Verlag Berlin 1976. MEGA² II/3.1 -3.6; MEW 26.1-3. 4. Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1863-1867*, Teil 2: *Das Kapital* (Ökonomisches Manuskript 1863-1865) Drittes Buch, Dietz Verlag Berlin 1992. MEGA² II/4.2; MEW 25.

² Zu dieser Frage sh. Kapitel XVII.

duellen Arbeitszeiten auf eine einheitliche gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit „reduziert“, so wie er zugleich auch komplizierte auf einfache Arbeit zurückführt.

Wer „Wertbildung durch Austausch“ sagt, kann sich aber nicht mit Austausch als bloßem Gleichmacher von Produktionszeiten zufriedengeben, zumal wenn zwischen der Wertgröße „vor“ und „im“ Austausch nur ein nomineller, kein Größenunterschied besteht. Die Quantifizierung von Wert und abstrakter Arbeit schließt bei Heinrich in der Tat noch eine dritte „Reduktion“ ein, die ebenfalls im Tausch erfolge (ders. 2005, 50), nämlich die zahlungsfähige Nachfrage: „Wertbildend ist diejenige Arbeitszeit, die sowohl unter den durchschnittlich vorhandenen Arbeitsbedingungen verausgabt wurde, als auch zur Befriedigung des zahlungsfähigen Bedarfs notwendig ist“ (ebd.).³ Erst in der Befriedigung der Nachfrage drücke die Wertgröße den wirklichen Anteil der individuellen Arbeitszeit an der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit aus. Heinrich unterscheidet daher zwischen produktionsbedingten Determinanten der Wertgröße (von ihm „technologische“ genannt) und der Nachfrage für den Bedarf, die alle simultan, d.h. im selben Tauschakt, die Wertgröße bestimmen.

Der Austausch, von dem hier die Rede ist, ist als Kauf und Verkauf unterstellt, als geldvermittelte Zirkulation; ohne Geld macht der Begriff der Zahlungsfähigkeit keinen Sinn. Die Wertgröße als Ergebnis dreier gleichzeitiger Reduktionen muss sich daher in Geldform bzw. als Preis geltend machen. Wird die Wertgröße der Ware aber durch den Austausch mit Geld erst *gebildet*, so folgt daraus, dass sie ihrerseits vom Preis der Ware, ihrem Geldausdruck, nicht verschieden sein und nicht von ihm abweichen kann.⁴

XIV Wertgröße und Preis. Ihre quantitative Inkongruenz

Im dritten Kapitel des *Kapital* („Das Geld oder die Warenzirkulation“), und zwar im ersten UA („Maß der Werte“), veranschaulicht Marx das Verhältnis zwischen Wertgröße und Preis am Beispiel der Ware Weizen. Die Wertgröße von 1 Quarter Weizen und dessen Preis von 2 Pfd. St. können voneinander abweichen, auch wenn die gesellschaftlich notwendige Arbeit in 1 Quarter und in

³ Für Dieter Wolf kann die Wertgröße innerhalb der Warenzirkulation nur vorläufig bestimmt werden, weil sie „nicht ohne die gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge einbeziehende Produktivkraftentwicklung und zahlungsfähige Nachfrage verstanden werden kann“. Ders.: Qualität und Quantität des Werts. Makroökonomischer Ausblick auf den Zusammenhang von Warenzirkulation und Produktion (2006), 122 http://www.dieterwolf.net/pdf/Qualitaet_des_Werts_und_Quantitaet_des_Werts.pdf Das ist keine sensationelle Erkenntnis. Die einfache Zirkulation ist gerade deswegen „einfach“, weil sie von den konkreteren Zusammenhängen absieht bzw. ein abstrakter Vorgriff auf diese ist. Marx erklärt bereits in „Zur Kritik“: „daß der Marktpreis der Waaren über oder unter ihrem Werth stehen kann. Diese Rücksicht jedoch ist der einfachen Cirkulation fremd und gehört einer ganz andern später zu betrachtenden Sphäre an, wo wir das Verhältniß von Werth und Marktpreis untersuchen werden“ (II/2, 161; MEW 13, 73). Ob wie bei Heinrich auch bei Wolf die zahlungsfähige Nachfrage in die „vorgreifende“ Wertgröße eingeht oder nicht, ist uns nicht klar geworden.

⁴ Das kann als Prinzip der von Heinrich vertretenen sog. monetären Werttheorie gelten. Sh. auch Kapitel XVII. Die durch die Konkurrenz bedingte Abweichung der Produktionspreise von der Wertgröße ist hier nicht gemeint. Mit Heinrich sind wir uns darin einig, dass diese Frage einer späteren Darstellungsstufe angehört.

2 Pfd. St. (= 1/2 Unze Gold) gleichgroß ist. Denn: „Erlauben nun die Umstände, ihn zu 3 Pfd. St., oder zwingen sie ihn zu 1 Pfd. St. zu notiren, so sind 1 Pfd. St. und 3 Pfd. St. als Ausdrücke der Werthgröße des Weizens zu klein oder zu groß, aber sie sind dennoch *Preise desselben*“. Die Wertgröße bleibt von den neuen Preisen unbertührt, denn: „Bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen oder gleichbleibender Produktivkraft der Arbeit muß nach wie vor zur Reproduktion⁵ des Quarter Weizen *gleich viel gesellschaftliche Arbeitszeit* verausgabt werden“. Das bedeutet: Im Austauschverhältnis zwischen Ware und Geld „kann sich (...) ebensowohl die Werthgröße der Waare, als das Mehr oder Minder⁶ ausdrücken, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist“. Marx schlussfolgert: „Die *Möglichkeit quantitativer Incongruenz* zwischen Preis und Werthgröße, oder der Abweichung des Preises von der Werthgröße, ist also in der *Preisform selbst* gegeben“. (Alle Zitate: II/5, 63/64; Herv. Marx); II/6, 127/28; MEW 23, 116/117)

Die Marxsche Unterscheidung zwischen Wertgröße der Ware und dem „Mehr oder Minder“ bei ihrer Veräußerung – kann sie etwas anderes meinen, als dass die Preisschwankungen die Wertgröße unberührt lassen, wenn die Produktionsbedingungen einschließlich Reproduktionszeit gleichbleiben? Dass folglich der Austausch der Ware mit dem Geld – ihr Verkauf – keine zusätzliche Determinante des Warenwerts bildet?

In der Tat drängt sich diese Interpretation auf. Wenn die Preise wegen veränderter Nachfrage oder Zufuhr steigen oder fallen, hat dies *unmittelbar* nichts mit der Wertgröße zu tun. Diese ändert sich indirekt, und zwar, wenn die Produzenten auf die neue Marktstellung mit veränderten Produktionsbedingungen in der Weise reagieren, dass sich neue notwendige Arbeitszeiten und neue Wertgrößen herausbilden. Marx: „Und so beginnt die Aktion, die nach und nach die andren zwingt die wohlfeilere Productionsart einzuführen und die gesellschaftlich nothwendige Arbeit auf einen neuen standard reducirt.“ (II/4.2, 268; MEW 25, 204) Damit (erst damit!) bilden sich auch neue Proportionen innerhalb der gesellschaftlichen Gesamtarbeit heraus. Heinrich mag das durchaus „technologisch“ bezeichnen. Entscheidend ist aber, dass im Wert-Preis-Mechanismus das „Wertgesetz“ wirkt, worin sich die „proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt“⁷.

Heinrichs Interpretation geht anders. Er deutet die von Marx beschriebene „quantitative Inkongruenz“ zwischen Preis und Wertgröße in besonderer Weise: Im Beispiel von Marx werde die Wertgröße durch die Preisschwankungen nur deshalb nicht beeinflusst, weil diese Preisschwankungen gar nicht aus veränderter zahlungsfähiger Nachfrage resultierten, sondern aus der „zufälligen Lage eines ein-

⁵ Marx sagt bewusst „Reproduktion“, nicht „Produktion“. Die Wertgröße ändert sich für bereits auf dem Markt befindliche Waren, wenn sich deren Produktionsbedingungen inzwischen geändert haben. Diese Beobachtung Ricardos hat Marx bereits in den „Grundrissen“ übernommen: „Nicht die in den Producten incorporirte Arbeitszeit, sondern die gegenwärtig nöthige Arbeitszeit ist das Werthbestimmende“ (II/1.1, 70; MEW 42, 70). Das ändert nichts daran, dass es auch dann die Produktionsbedingungen sind, welche die notwendige Arbeitszeit determinieren.

⁶ In der 1. Auflage hieß es „zufälliges Verhältniß“.

⁷ Karl Marx an Ludwig Kugelmann, 11. Juli 1868, in: MEW 32, 553.

zelen Warenbesitzers, der gezwungen sein mag, billig zu verkaufen“ (WvW, 244), also aus nur temporären Umständen, unter denen Veräußerungen von Waren gewöhnlich ablaufen. Da Marx in seiner Illustration konstante Wertgröße nicht mit wirklichem Wechsel der zahlungsfähigen Nachfrage in Verbindung gebracht habe, sieht sich Heinrich durch den ersten UA nicht nur nicht widerlegt, sondern durch den weiteren Gedankengang des 3. Kapitels sogar ausdrücklich bestätigt.

Er bezieht sich auf eine Bemerkung von Marx im zweiten UA („Zirkulationsmittel“) über die Auswirkung eines Nachfragerückgangs auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit der Ware. Diese ist wieder einmal Leinwand:

„Gesetzt endlich jedes auf dem Markt vorhandne Stück Leinwand enthalte nur gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Trotzdem kann die Gesamtsumme dieser Stücke überflüssig verausgabte Arbeitszeit enthalten. Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum Leinwand, zum Normalpreis von 2 Sh. per Elle, nicht zu absorbiren, so beweist das, daß ein zu großer Theil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wurde.“ Marx folgert: „Die Wirkung ist dieselbe als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt. (II/5, 68/69; II/6,132; MEW 23,121/22)

Die einzelne Ware mag demnach in der für ihre *Herstellung* gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit produziert sein; als Bestandteil einer unvollständig verkäuflichen Warenmasse sinkt ihr Preis aber unter den „Normalpreis“, und das läuft für den einzelnen Leinweber auf dasselbe hinaus, als wenn er überdurchschnittlich lange für sein eigenes Produkt gearbeitet hätte. Für Heinrich ist das Beweis genug, dass Marx die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit „nicht nur technologisch bestimmt, sondern auch durch die gesellschaftliche Nachfrage, die aber erst im Austauschprozess, durch die Beziehung der Waren auf das Geld, wirksam wird“ (WvW, 241). Diese Folgerung, für die er auch Helmut Reichelt⁸ heranzieht, teilen wir nicht.

Zunächst: Marx verwendet *nicht* den Begriff Wertgröße und sagt auch nicht, dass die gesellschaftlich notwendige Arbeit *wirklich* gestiegen ist, sondern nur, dass die „Wirkung“ dieselbe ist, als sei dies der Fall. Marx hat sich, so meinen wir, bewusst so ausgedrückt.

XV Wertgröße und die zwei Begriffe von gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit

Sehen wir uns nach weiteren Textstellen zur Wirkung veränderter Nachfrage auf die notwendige Arbeitszeit um! Es gibt nicht viele davon, was an der allgemeinen Voraussetzung der ersten drei Bücher des *Kapital* liegt, nämlich dem Verkauf zu Werten.

Marx hat in den Manuskripten von 1861-63 und von 1863-65 (Buch III) insgesamt vier Mal (je zwei Mal) den Unterschied zwischen einzelner Ware und Wa-

⁸ Helmut Reichelt: Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt 1970, 173 ff.

renmasse bei rückläufiger Nachfrage diskutiert. Weil Heinrich dafür lediglich Seitenzahlen nennt (WvW, 241), ein Resümee aber unterlässt, fassen wir die Erörterungen in beiden Manuskripten zusammen.

Die vier Texte weisen im Kern die gleiche Argumentationsstruktur auf, so dass wir uns aus Platzgründen erlauben, sie nicht alle nacheinander im Wortlaut wiederzugeben, sondern von Zitaten aus den vier Texten einen einzigen (fiktiven) zusammensetzen, der die Argumentation sichtbar macht. Wir präsentieren diese in vier Schritten, jeweils mit Herkunftsangaben aus den Manuskripten 1861-63⁹ (II/3.1 und 3.2) oder 1863-65¹⁰ (II/4.2):

1. Wenn zwar „jeder einzelne Artikel einer Waarensorte nur die zu seiner Production erheischte gesellschaftliche Arbeit enthalten mag“ (II/4.2, 262), bzw. „jeder Theil nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit gekostet hat (hier unterstellt, daß die Productionsbedingungen gleich bleiben)“ (II/3.2, 554), aber mehr produziert wurde „als das gesellschaftliche Bedürfniß ... erheischt“ (II/4.2, 262), die Arbeitszeit folglich „über der richtigen Proportion zu der gesammten disponiblen gesellschaftlichen Arbeit“ (II/3.2, 554), steht,

2. dann fällt der „Preis des Gesammtproducts unter seinen Werth“, und „fällt der Preis jedes aliquoten Theils desselben“, bzw. ist „tief unter dem Wert nur verkäuflich“ (II/3.3, 1142). Daher „müssen die Waaren, wenn Theil derselben nicht ganz unverkäuflich, unter ihrem Marktwert losgeschlagen“ (II/4.2, 262) werden, so dass „mit Verletzung dieser Proportion der Werth ... der Waare, nicht realisirt werden kann“ (II/4.2, 686).

3. „Das Ganze verkauft sich daher nur, als wenn es in der nöthigen Proportion producirt wäre“ (II/4.2, 686). „Es ist also dasselbe als ob 1/3 zu viel Arbeitszeit zur Production von 1 Elle verwandt worden wäre.“¹¹ (II/3.2, 555); daher bildet die „Waarenmasse auf dem Markt ein viel kleineres Quantum gesellschaftlicher Arbeit als wirklich in ihr enthalten ist“ (II/4.2, 262),

4. „obgleich die *nothwendige* Arbeitszeit hier einen andern Sinn enthält. Es ist nur so viel davon *nothwendig* zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses.“ (II/4.2, 687). „Von diesem Standpunkt aus erhält die nothwendige Arbeitszeit einen andern Sinn.“ (II/3.2, 554).

Wenn wir die Zusammenstellung der Zitate mit jener Passage über den „Marktmagen“ in der 1. und 2. Auflage des *Kapital* vergleichen¹², ergeben sich folgende Schlüsse:

⁹ II/3.2, 554/5 und II/3.3, 1142/3; MEW 26.1, 203/4 und 26.2, 521/2.

¹⁰ II/4.2, 261/2 und 686/7; MEW 25, 196/7 und 648/9.

¹¹ „Sind 6000 Ellen Leinwand statt 4000 producirt, und ist 12000 sh. der Werth der 6000 Ellen, so werden sie verkauft zu 8000. Der Preis jeder Elle ist 1 1/3 sh. statt 2, - 1/3 unter seinem Werth.“ (II/3.2, 555).

¹² Wir sehen uns dazu berechtigt. Denn die Zitate beziehen sich nicht *spezifisch* auf Waren als Produkte des Kapitals, d.h. mit Mehrwert. Dass dieser nur realisiert wird, wenn die Warenmasse in vollem Umfang verkauft wird, ist u.a. Thema der „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“, des überlieferten „Sechsten Kapitels“ aus dem Manuskript 1863-65. (Vgl. II/4.1, 45/46).

Erstens: Wertgröße und Preis stimmen in einem Produktionszweig überein, wenn (a) jede Ware nur die für ihre Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit enthält *und* (b) die Summe aller Waren für die Befriedigung des gesellschaftlichen Bedarfs notwendig ist.

Zweitens: Fällt die Nachfrage infolge sinkenden Bedarfs, dann fällt der Preis der Waren unter ihre Wertgröße, *nicht* die Wertgröße selbst. Diese wird im Austausch nicht mehr vollständig *realisiert*. Sinkende Nachfrage indiziert Überschreitung der für den gesellschaftlichen *Bedarf* notwendigen Arbeitszeit, nicht der für die *Produktion* notwendigen Arbeitszeit.

Fazit der Kapitel XIII bis XV: Es sind zwei Begriffe von notwendiger Arbeitszeit auseinanderzuhalten, jeder hat „einen andern Sinn“ (Marx).¹³ Die zahlungsfähige Nachfrage wirkt im Austausch auf die Preise und die für den *Bedarf* gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Die Wertgröße als eine der ökonomische Grundkategorien der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ist ausschließlich durch die für die *Herstellung* gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Die zahlungsfähige Nachfrage geht *nicht* in sie ein. Anderes ist bei Marx nicht zu finden.

XVI Gesellschaftliche Form der Privatarbeit und ihrer Produkte

1. „Sobald die Menschen in irgendeiner Form füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form.“ Dieser Satz von Marx gilt nicht nur für historische (oder künftige) arbeitsteilige Produktionsformen mit bewusster Abstimmung der produktiven Tätigkeiten. Er betrifft auch die Produktionsverhältnisse der Warenproduktion, obwohl in dieser die gesellschaftliche Gesamtarbeit durch voneinander unabhängige selbstständige Privatarbeiten zustande kommt bzw. ein „Komplex von Privatarbeiten“ (Marx) ist. Dies deshalb, weil jede Privatarbeit auch eine anteilige Verausgabung der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft ist und daher gesellschaftlichen Charakter hat, wenngleich sie diesen nicht *unmittelbar* besitzt.

2. Im Unterschied zu den erwähnten Produktionsformen, welche die Arbeitszeit bereits vor ihrer Verausgabung koordinieren, besteht der gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten nicht in ihrer Naturalform als konkret nützliche Arbeiten. Vielmehr benötigen die konkret-verschiedenartigen Privatarbeiten eine besondere gesellschaftliche Form, die es ihnen ermöglicht, sich aufeinander zu beziehen, um ein gesellschaftliches Gesamtsystem der Arbeit und Bedürfnisse herzustellen.

3. Den für die Warenproduktion spezifischen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit sieht Marx in der Gleichheit als menschliche Arbeit bzw. in der allgemeinen Eigenschaft der verschiedenen Arbeiten, die sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft besitzen. Da die Gleichheit völlig verschiedener Arbeiten ihrerseits nur in der Abstraktion von ihrer tatsächlichen Verschiedenheit

¹³ Reichelt hat sehr wohl wahrgenommen, dass die Arbeitszeit bei Marx „je schon als gesellschaftlich notwendige im doppelten Sinn bestimmt“ ist (ders., a.a.O., 176).

bestehen kann, ist der gesellschaftliche *Charakter* abstrakt bzw. ist die gesellschaftliche *Form* der privaten Arbeit abstrakt menschliche Arbeit.¹⁴

4. Als gleiche menschliche oder abstrakt menschliche Arbeit¹⁵ können die Privatarbeiten aufeinander bezogen werden.¹⁶ Ihre Beziehung aufeinander in der Form abstrakt menschlicher Arbeit erscheint als Austausch von Waren. Um für Bedürfnisse anderer zu produzieren, sind die privaten Produzenten nämlich gezwungen, ihre Arbeiten in Form der Produkte, in denen sie stecken, aufeinander zu beziehen. Erst im Austausch ihrer *Produkte* können die privaten *Arbeiten* ihren gesellschaftlichen Charakter verwirklichen.¹⁷

5. Um untereinander austauschbar zu sein, müssen die verschiedenartigen Produkte untereinander gleich sein. Das Gleiche im Austausch – das hat Marx bereits im ersten Kapitel des *Kapital* herausgearbeitet – ist ihr Wert, und als Wertträger sind die Arbeitsprodukte Waren. Austausch bedeutet für die Produzenten, „sich zu ihren Produkten als Waren, also als Werten zu verhalten, und in dieser sachlichen Form ihre Privatarbeiten aufeinander zu beziehn als gleiche menschliche Arbeit“ (II/6, 109; MEW 23, 93)¹⁸. Diese Gleichheit der Waren als Werte ist daher nichts anderes als die Gleichheit der in ihnen enthaltenen Arbeiten selbst.¹⁹ Als gleiche Wertgegenständlichkeiten haben die Produkte der Privatarbeit die gesellschaftliche Form, die sie zum Austausch befähigt und die bedürfnisgerechte Proportionalität der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ermöglicht (Wertgesetz).

6. Wie Marx in der „Abschweifung“ in den *E+V* erkennt, sind die Waren alleamt „von vornherein“ Werte, indem sie sich einheitlich auf eine und dieselbe, *gesamtgesellschaftlich* identische abstrakt menschliche Arbeit beziehen (vgl. Teil I, Kap V–VIII). Es ist daher nicht nur so, dass der gesellschaftlichen Form der Arbeit als abstrakt menschlicher die *gesellschaftliche Form* des Produkts als

¹⁴ „Der allgemeine oder abstrakte Charakter der Arbeit ist in der Waarenproduktion ihr *gesellschaftlicher* Charakter, weil der Charakter der *Gleichheit* der in den verschiedenen Arbeitsprodukten steckenden Arbeiten“ (II/6, 29; Herv. Marx)

¹⁵ Marx verwendet die Begriffe meist synonym, obgleich nur *abstrakt* menschliche Arbeit die für die private Warenproduktion spezifische Gesellschaftlichkeit explizit zum Ausdruck bringt.

¹⁶ „Die *gesellschaftliche Form* der in den Waaren enthaltenen und von einander unabhängigen Privatarbeiten (...) ist ihre Beziehung aufeinander als *gleiche Arbeit*, also da die *Gleichheit* toto coelo *verschiedener* Arbeiten nur in einer *Abstraktion von ihrer Ungleichheit* bestehen kann, ihre Beziehung aufeinander als *menschliche Arbeit* überhaupt, *Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft*, was alle menschlichen Arbeiten, welches immer ihr Inhalt und ihre Operationsweise, in der Tat *sind*.“ (II/5, 41; II/6, 29; Herv. Marx)

¹⁷ Den „Umweg“ über die Produkte drückt Marx (etwas umständlich) aus: „... die Privatarbeiten bethätigen sich in der That erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Producenten versetzt.“ (II/6, 104; MEW 23, 87)

¹⁸ Das bedeutet auch, dass sich Verhältnisse zwischen Menschen als Verhältnisse zwischen Dingen abspielen, woraus nach Marx der „Fetischcharakter der Ware“ entspringt.

¹⁹ Für die Warenproduktion gilt, dass „der spezifisch gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit überhaupt besteht und daß dieser ihr spezifisch gesellschaftlicher Charakter gegenständliche Form, die Form des *Werthcharakters* der Arbeitsprodukte annehmen muß“ (II/6, 42, Herv. Marx). Geringfügig abgewandelt in der 2. Auflage (II/6, 104; MEW 23, 88).

Ware *entspricht*; sondern *indem* die Waren als Werte abstrakt menschliche Arbeit darstellen, *sind* sie als Werte gleich.²⁰

7. Allerdings ist die gesellschaftliche Form der Arbeitsprodukte gegensätzlich verteilt. Auf der einen Seite in allgemeiner relativer Wertform die Gesamtheit der Waren, die als Werte qualitativ gleich und quantitativ verschieden sind, das aber nicht an sich selbst darstellen können. Auf der anderen Seite das allgemeine Äquivalent, auf das sich alle Waren beziehen müssen, ihre gesellschaftliche Wertform. Nur das allgemeine Äquivalent selbst, das Geld, befindet sich in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen anderen Waren bzw. in unmittelbar gesellschaftlicher Form.

XVII Drei Klarstellungen

Erste Klarstellung. Heinrich erhebt immer wieder den Vorwurf des „Substanzialismus“ gegen die „Traditionsmarxisten“: sie gingen von der *einzelnen* Ware aus, die jede für sich die Werts substanz als „Substrat“ enthalte, und zwar „noch vor und unabhängig vom Tausch“ (WvW, 215). Darin drücke sich nicht nur eine Abwertung der Zirkulation gegenüber der Produktion aus, sondern auch ein falsches Verständnis der Wertgegenständlichkeit selbst, die doch überhaupt erst in der Austauschbeziehung der Arbeitsprodukte existiere.

Dazu: Wer wie wir vom Wert der Arbeitsprodukte, d.h. der Ware, *vor* dem Austausch spricht, erkennt den Produkten diese gesellschaftliche Form keineswegs *unabhängig vom* Austausch zu. Es ist das Wesen der Produktionsverhältnisse der Warenproduktion, dass die einzelnen Arbeiten als private nicht unmittelbare Verausgaben der gesellschaftlichen Gesamtarbeitskraft sind. Eben deshalb benötigen die Produzenten den Austausch, um in der „sachlichen Hülle“ (Marx) ihrer Produkte, d.h. als Werte, die gesellschaftliche Gesamtarbeit zu konstituieren. Wir werten die Zirkulation nicht ab. Wo der „Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht“ (Marx an Kugelmann, a.a.O.), muss jede konkret nützliche Privatarbeit jeder anderen nützlichen Privatarbeit gleich gelten. Die Gleichheit der Arbeiten ebenso wie ihrer Produkte ist eine Eigenschaft, die nur in der Warenproduktion zählt. In Produktionsverhältnissen ohne Privataustausch ist sie ohne Belang.

Zweite Klarstellung. Wer vom Wert der Arbeitsprodukte *vor* dem Austausch spricht, muss das keineswegs an der *einzelnen* Ware festmachen. Wenn Hein-

²⁰ In der 1. Auflage des *Kapital* hatte Marx die gesellschaftliche Form des Privatprodukts in der Wertform gesehen: „Das Produkt der Privatarbeit hat daher *nur gesellschaftliche Form*, soweit es *Werthform* hat, d.h. die *Form* der Gleichgeltung und daher *Austauschbarkeit* mit andern Arbeitsprodukten.“ (II/5, 634; auch II/6, 21; Herv. Marx). In der 2. Auflage verwendet er diese Formulierung nicht mehr, wohl weil er in der „Abschweifung“ erkannt hatte, dass die Waren als Ausdrücke der abstrakt menschlichen Arbeit „von vornherein“ in gesellschaftlichem Zusammenhang stehen. Roberto Fineschi berührt diesen Umstand in einer Fußnote. Sh. ders.: Nochmals zum Verhältnis Wertform – Geldform – Austauschprozess, in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung Neue Folge, Berlin – Hamburg 2004, 126; FN 33.

rich behauptet, Marx habe in den *E+V* erkannt, dass Waren nur in ihrer Austauschbeziehung Werte sind, dann sagt er weniger als die halbe Wahrheit.

Es stimmt: Waren sind als isolierte einzelne nicht möglich, sondern nur im Verhältnis untereinander. Aber, wie wir bereits in Teil I (Kap. VIII) ausführten, war *das* nicht die neue Erkenntnis von Marx. Schon in *Zur Kritik* (1859), wusste er von der Ware, dass „sie Waare nur in Beziehung auf andere Waaren“ ist (II/2, 120; MEW 13, 28). Das Neue war die Erklärung, *warum* das so ist: Die Waren sind als Werte allesamt Ausdrücke der abstrakt menschlichen Arbeit - ihrer gemeinschaftlichen, gesamtgesellschaftlich identischen Substanz, und zwar „von vornherein“. Nicht als einzelne sind sie Werte, das ist richtig. Aber sie sind es auch nicht erst durch den Austausch, sondern weil sie allesamt vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit sind.

Dritte Klarstellung. Dieser gesamtgesellschaftliche, nicht individuelle Charakter tritt, so Marx in den *E+V*, besonders klar an der „Bestimmung der Wertgröße“ hervor. Denn das Quantum Arbeit in ihr ist nicht das „zufällige Quantum Arbeit, was A oder B in der Production einer Waare ausgeben“, sondern die Arbeit, die „das Ding im gesellschaftlichen Durchschnitt kostet“. (II/6, 30/31).

In Teil I (Kap. VI) haben wir gezeigt, dass Marx in der 2. Auflage die „gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit“ in den Wertbegriff hereinnimmt und in den ersten UA vorzieht. Das wirkt sich auch auf die Bestimmung der Wertgröße aus. In der 1. Auflage war Marx von der Definition der Wertgröße als Quantum „Arbeit“ gleich zur Wertbildung durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit übergegangen. In der 2. Auflage fügt er als Zwischenglied die spezifische Formbestimmung der wertbildenden „Arbeit“ ein, wie er sie in den *E+V* entworfen hatte: „Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werthe bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, *Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft*“.

Entscheidend ist, dass er die Gleichheit der menschlichen Arbeit in der Verausgabung der gesellschaftlichen *Durchschnitts-Arbeitskraft* verwirklicht sieht: „Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist *dieselbe* menschliche Arbeitskraft wie die andre, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen *Durchschnitts-Arbeitskraft* besitzt, und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft *wirkt*.“ (Alle Zitate: II/6, 4; Herv. Marx; II/6, 73; MEW 23, 53)

Damit ist nicht mehr bloß *behauptet*, sondern ist *begründet*, warum nur die im gesellschaftlichen *Durchschnitt* notwendige Arbeitszeit wertbildend ist. Im Durchschnitt sind alle Arbeiten *gleiche* Arbeiten. Wertbildend ist *jede* individuelle Arbeitszeit, aber sie ist dies nur im Maße ihrer Übereinstimmung mit der durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit. Diese ist die Zeitdauer der Verausgabung gleicher menschlicher Arbeitskraft.

Indem die Arbeitszeit als Verausgabung der gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft Wert und Wertgröße bildet, muss nicht erst der Austausch individuelle Arbeitszeiten auf wertbildende gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit „reduzieren“. Die Waren bringen in den Austausch ihre Wertgröße schon mit.

XVIII Gesellschaftlicher Charakter im Nachhinein ...

Aus Heinrichs Auffassung, dass Arbeitsprodukte erst im Austausch Wertgesellschaft annehmen und konkrete Arbeit in abstrakte verwandelt wird, resultieren Widersprüche zu Marx. Sie sind besonders deutlich bei der Funktionsbestimmung des allgemeinen Äquivalents in Geldform sowie bei der Frage, was unter gesellschaftlichem Charakter der Privatarbeit zu verstehen ist.

Erstens, zum allgemeinen Äquivalent. Auf den ersten Blick ist bei Heinrich nichts anderes zu lesen als in unserer Darstellung oben in Kapitel XVI (7. Absatz). Er sagt: „Die besonderen Waren in ihren unterschiedlichen Gebrauchswertgestalten können sich nur als Werte aufeinander beziehen“, wenn sie sich „auf einen gesellschaftlich gültigen Ausdruck von Wert beziehen können – auf ein „allgemeines Äquivalent“. Weiter: „Derjenige Gegenstand, der die Rolle des allgemeinen Äquivalents spielt – ist Geld“.²¹

Die Übereinstimmung mit unserer Darstellung der Marxschen Position täuscht. Denn während *wir* Marx so interpretieren, dass die Waren, weil sie in ihrem Verhältnis zur abstrakten Arbeit auch untereinander im Verhältnis stehen (vgl. Teil I, Kap. V), sich *bereits als Werte* auf das allgemeine Äquivalent beziehen, tun dies bei Heinrich die Waren in ihren „unterschiedlichen Gebrauchswertgestalten“, d.h. als Produkte, die noch gar keine Werte, noch gar keine Waren sind. Erst durch das Geld werden sie das.

Aus Heinrichs Formulierung spricht das Austauschtheorem der NML: „Wert existiert nur in der Beziehung von Ware auf Ware, und diese Beziehung ist in ihrer Allgemeinheit nur möglich durch die Beziehung von Ware auf Geld.“ (ebd.) Eben dies, dass „Produkte“ erst durch ihre Beziehung auf Geld zu Werten werden²², ist der Kern von Heinrichs „monetärer Werttheorie“.²³

Dagegen glauben wir uns in Übereinstimmung mit Marx, wenn wir sagen: In vollentwickelter Warenproduktion ist der Austausch Verwandlung von *Waren* in Geld, nicht von *Arbeitsprodukten* in Geld. Was das Geld im Austausch bewerkstelligt, ist nicht die *Bildung* des Werts, sondern seine *Realisierung*.²⁴

²¹ Michael Heinrich: Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx, in PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 123, 31. Jg., 2001, Nr. 2, 151-176, hier: 158/59.

²² Daher Heinrichs Einbeziehung der Nachfrage in die Wertgröße, was wir unter XIII-XV diskutiert haben. Auch wenn er die Auffassung kritisiert, eine Ware sei nur „das ‚wert‘, was man für sie bezahlt“ (WvW, 243), müsste er sich über den Vorwurf nicht wundern.

²³ Heinrich steht in der Tradition von Hans-Georg Backhaus' Kritik „prämonetärer“ Werttheorien. Deshalb sei angemerkt, dass Backhaus selber eine positive „monetäre“ Werttheorie nie vertreten hat, was Heinrich allerdings auch nicht behauptet.

²⁴ Es ist Heinrichs volle Absicht, das allgemeine Äquivalent, Geld, nicht „Ware“ zu nennen, sondern schlicht „Gegenstand“: Geld muss keine Ware sein; Hauptsache, das Material ist „gesellschaftlich gültig“. Damit grenzt sich Heinrich bewusst von Marx ab, der übersehen habe, dass es beim allgemeinen Äquivalent nur auf seine „Funktion“ ankomme. Diese Version der monetären Werttheorie ist innerhalb der NML umstritten. Dass sich das Austauschtheorem zur monetären Werttheorie entwickelt, ist u. E. folgerichtig, nicht aber, dass Geld keine Ware sein muss. Wir fassen uns hier nicht näher damit, denn unser Thema ist nur Heinrichs positiver Bezug auf Marx.

Zweitens, zum gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeit. Im Kapitel XVI (4. Absatz) haben wir festgestellt: Erst im Austausch ihrer *Produkte* können die privaten *Arbeiten* ihren gesellschaftlichen Charakter *verwirklichen*. Heinrich dagegen behauptet, dass die Privatarbeiten im Austausch der Produkte gesellschaftlichen Charakter erst *erhalten*. Das ist keine Wortklauberei! Denn zu Ende gedacht, ist bei Heinrich auch der kapitalistische Produktionsprozess, den Marx in Buch I des *Kapital* untersucht, nicht mehr Einheit von Arbeitsprozess und Verwertungsprozess, sondern bloße Produktion von Gebrauchswerten.

Heinrichs Feststellung klingt zunächst unverdächtig: „Im Rahmen kapitalistischer Warenproduktion wird Arbeit *privat* verausgabt, ob und inwieweit sie als Bestandteil der *gesellschaftlichen Gesamtarbeit* gilt, stellt sich erst im Nachhinein heraus, beim Austausch“.²⁵ Das ist nicht verkehrt. Jeder Warenproduzent weiß schließlich, dass er sein Produkt noch verkaufen muss. So harmlos ist die Sache bei näherem Hinsehen aber doch nicht.

In *WvW* wiederholt Heinrich immer wieder, dass „bei der Warenproduktion die Arbeit *privat* verausgabt wird und ihren gesellschaftlichen Charakter, ihre Anerkennung als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erst *nachträglich*, im Austausch, erhält“ (*WvW*, 204 ff.). Die private Arbeit, so erfahren wir, *erhält* erst im Austausch gesellschaftlichen Charakter; vorher, so folgern wir, hat sie diesen nicht. Heinrich meint, dass die Anerkennung als gesellschaftliche Arbeit geschieht, „indem das Produkt der Privatarbeit als Wert anerkannt wird“ (*WvW*, 232). Er schließt daraus – nicht überraschend –, „dass Wert nicht vor dem Austausch existiert“ (a.a.O., 238).

Entsprechend werden „Traditionsmarxisten“ belehrt: „Könnte man den Produkten schon vor dem Tausch ‚Wert‘ zusprechen, dann wäre dieses Problem bereits als gelöst unterstellt.“ (a.a.O., 216) Mit dem vor dem Austausch ungelösten Problem ist die gesellschaftliche „Anerkennung“ der Privatarbeiten gemeint. Vor dem Austausch finde sie nicht statt, „denn dann wären die Privatarbeiten noch vor dem Tausch als gesellschaftliche Arbeit anerkannt“ (a.a.O., 241). (Ebenso wohl hätte er sagen können: Die Anerkennung findet erst innerhalb des Austauschs statt, *weil* sie nicht vorher stattfindet!)

Nun hat Marx tatsächlich den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten mit dem Austausch in Verbindung gebracht: „Da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches.“ (II/6, 40; II/6, 103/4; MEW 23, 87) Wir kommentieren: Wenn die gesellschaftlichen Charaktere der Privatarbeit, worunter wir die Gleichheit als menschliche Arbeit verstehen, im Austausch „erscheinen“, dann bedeutet das gerade nicht, dass sie erst innerhalb des Austauschs solche *werden*. Und vom Wert ist überhaupt nicht die Rede, weder ob er „erscheint“ noch ob er erst gebildet wird.

²⁵ Michael Heinrich: Werttheorie, Profitratenfall und Traditionsmarxismus, in: trend onlinezeitung 09/04. <http://trend.infopartisan.net/trd0904/t180904.html>.

Heinrich kann nicht und wird auch nicht bei Marx eine einzige Stelle finden zur gesellschaftlichen „Anerkennung“ der Privatarbeit als Wert, und schon gar nicht nachträglich im Austausch. Das liegt nicht nur daran, dass der Begriff Anerkennung bei Marx gar nicht vorkommt. Wenn er im *Kapital* einmal *sinngleich* von den Privatarbeiten spricht, dass sie sich als nützliche Arbeiten, als „Glieder der Gesamtarbeit“ zu „bewähren“ haben, dann hat er nicht den Wert im Auge, sondern Gebrauchswerte, die Bedürfnisse befriedigen (II/6, 104.; MEW 23, 87).

Auch wo beim zweiten Mal sinngemäß von gesellschaftlicher „Anerkennung“ im Austausch die Rede ist, geht es nicht darum, dass „privat verausgabte, individuelle, konkrete Arbeit im Austausch zu gesellschaftlicher (...) wertbildender, abstrakter Arbeit“ (wird)“. (Heinrich in trend onlinezeitung 09/04). Sondern es geht um menschliche Arbeit in „einer für andre nützlichen Form“: „Ob sie andren nützlich, ihr Produkt daher fremde Bedürfnisse befriedigt, kann aber nur ihr Austausch beweisen“. (II/6, 115; MEW 23, 101). Gebrauchswert, nicht Wert ist gemeint.

Gesellschaftlicher Charakter erst im Austausch – das hat zur Kehrseite: Vorher sind Arbeit und ihre Produkte nur nützliche Tätigkeiten und Dinge, ohne spezifische gesellschaftliche Form. Heinrich weist den Vorwurf zurück, bei ihm schaffe der Austausch den Wert aus dem Nichts. Das sei eine „typische Frage, die von Vertretern der substanzialistischen Auffassung so gerne gestellt wird“ (trend onlinezeitung 09/04). In seiner „Lektüeranleitung“ (2008, 53) spricht er lieber von „Einheit von Produktion und Zirkulation“²⁶, und in seiner „Einführung“ (2005, 53) versöhnlich: „Der Tausch produziert nicht etwa den Wert, er vermittelt vielmehr dieses Verhältnis zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit.“ Dazu nur soviel: Niemand unterstellt ihm, er wisse nicht, dass vor dem Austausch gearbeitet werden muss; wohl aber, dass dies nur innerhalb der gesellschaftlichen Formbestimmungen der privaten Warenproduktion geschehen kann.

XIX ... oder Verausgabung von Arbeitskraft in gesellschaftlicher Form

Wie verhält es sich nun mit der „abstrakt menschlichen Arbeit als einer bestimmte(n) gesellschaftlichen Form der Arbeit“ (II/6, 31)? Sie ist wertbildende Arbeit, bzw. der Wert ist die in einem Produkt „vergegenständlichte“ abstrakt menschliche Arbeit²⁷.

Wir haben in Kapitel XVI für die Arbeit in der Warenproduktion festgestellt, dass sie private ist, aber dass sie nicht nur eine Naturalform hat, sondern auch

²⁶ Diese Formulierung, wohl gewählt in Analogie zum Produktionsprozess des Kapitals, der nach Marx „im Ganzen betrachtet Einheit von Productions- und Cirkulationsprozeß“ (II/4.2, 7; MEW 25, 33) ist, scheint ein Zugeständnis an die Kritik zu sein. Aber die Analogie hinkt. Der unmittelbare Produktionsprozess ist für Marx wesentlich Verwertungsprozess und ohne die gesellschaftliche Form des Werts (und Mehrwerts) nicht denkbar.

²⁷ „Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Werth, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisirt ist.“ (II/6, 72; MEW 23, 53)

eine gesellschaftliche Form. Sie ist einerseits konkret-nützlich und andererseits abstrakt gesellschaftlich. Diese Eigenschaften kommen der Arbeit nicht erst im Austausch zu. Seit der historischen Etablierung der auf Privataustausch beruhenden kapitalistischen Warenproduktion besteht das besondere gesellschaftliche Merkmal der menschlichen Arbeit in ihrer Gleichheit als abstrakte und das der Arbeitsprodukte in ihrer Gleichheit als Werte. Dadurch ist diese Produktionsweise zugleich als eine historisch besondere gekennzeichnet.

Der Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit besteht darin, dass die konkrete und abstrakte Dimension untrennbar miteinander verbunden sind, oder anders ausgedrückt, dass es sich nicht um zwei Sorten Arbeit handelt, sondern um zwei Aspekte einer und derselben. Daraus folgern wir, dass sich die konkrete Arbeit nicht in einem Produkt vergegenständlichen kann, ohne dass sich zugleich abstrakte Arbeit darin vergegenständlicht. Oder: Indem sich konkret-nützliche Arbeit im Gebrauchswert der Ware vergegenständlicht, bildet abstrakt menschliche Arbeit ihren Wert.

Dieser Doppelcharakter betrifft nicht nur die im *Produkt* vergegenständlichte Arbeit, wodurch es Ware ist, sondern auch die Arbeit als *Vorgang* der Vergegenständlichung, den Produktionsprozess. Wenn nach Marx der Wert vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit ist, ist abstrakt menschliche Arbeit nicht nur die Substanz, sondern auch die Bildnerin des Werts – qualitativ, aber auch quantitativ, indem sich ihre Verausgabung als Wertgröße niederschlägt. Marx betont: „Menschliche Arbeit oder menschliche Arbeitskraft in *flüssigem* Zustand bildet Werth, aber ist nicht Werth. Sie wird Werth in *geronnenem* Zustand, in *gegenständlicher Form*“ (II/6, 12; Herv. Marx; II/6, 84; MEW 23, 65).

Wer wie Heinrich und die meisten Vertreter der NML von Wert und abstrakt menschlicher Arbeit vor dem Austausch nichts wissen will, kann der Arbeit „im flüssigen Zustand“ keine spezifische gesellschaftliche Form abgewinnen und muss es bei konkret-nützlicher belassen. Er muss verkennen, was aus dem Produktionsprozess heraus- und in den Warenkorb hineinkommt: ein Produkt mit Wert als Form und in bestimmter Größe. Ob sich der Wert realisieren lässt, kann nur der Austausch beweisen. Das ist seine Funktion.

Quintessenz: Bei Heinrich nehmen Arbeitsprodukte erst im Austausch Wertgemeinschaft an. Dass dies aus dem Marxschen *Kapital* und seinen Vorarbeiten hervorgehe, haben wir für die Wertgegenständlichkeit (Teil I) und die Wertgröße (Teil II) als unbegründet zurückgewiesen. Die Annahme, erst der Austausch verwandle konkrete Arbeit in abstrakte und Arbeitsprodukte in Waren, unterstellt als Kehrseite die Produktion ohne spezifische gesellschaftliche Form, als bloße Erzeugung von Gebrauchswerten. Dagegen: Wert ist vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit. In dieser gesellschaftlichen Form wird in der Warenproduktion Arbeitskraft wertbildend verausgabt.